

Parallele drängt sich hier auf, eine gewisse Gleichstellung von Persönlichkeiten aus weitgetrennten Zeiträumen. Zwei deutsche wissenschaftliche Romantiker, durch drei Jahrhunderte getrennt, wirken an demselben großen Band, das Chemie und Physiologie (mit Pathologie) vereinigt: *Paracelsus* und *Justus Liebig* (1803–1873). Beide sind chemische Selbstdenker und Autodidakten; beide als Wahrheitsapostel sind in ihrem Kampf und in ihrer Kritik schonungslos und nicht frei von Übertreibungen, in ihrem Arbeitsfanatismus sind sie aber beide auch schonungslos gegen sich selbst, gegen die eigene Gesundheit, und das Denken, Wollen und Tun beider ist national und sozial ausgerichtet. *Paracelsus*, gleich wie *Liebig*, wurden große Reformatoren der Chemie, sie wurden es, weil von dem Enthusiasmus, der sie erfüllte, eine geistige Fernwirkung ausging, die ihnen begeisterte Anhänger zuführte und sie zu Schöpfern von chemischen Schulen machte. Wenn *Paracelsus* die Mediziner erstmalig chemisch arbeiten lehrte, so lehrte *Liebig* sie eigentlich erst chemisch denken; denn des *Paracelsus* Tat bestand in der Verknüpfung der chemischen Verbindungen mit der Krankheit und Heilung des Menschen, wogegen *Liebig* als Erneuerer die quantitativen Zusammenhänge herzustellen bemüht war: ich erinnere an seine physiologischen Untersuchungen, dann aber an sein Buch „Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie“ (1842); darin gibt *Liebig* nach drei Jahrhunderten gleichsam die Bilanz der Forschungsarbeit seit *Paracelsus*: er verfolgt den Zweck, „die Kreuzungspunkte der Physiologie und Chemie ... hervorzuheben und die Stellen anzudeuten, wo beide Wissenschaften gegenseitig ineinandergreifen“

Wenn *Liebig* durch seine Schule zum Begründer der modernen „deutschen Chemie“ mit ihrer Vormachtstellung in der chemischen Welt wurde, so hatte vor vier Jahrhunderten *Paracelsus* durch seine Lehren und Schüler eine **Periode der „deutschen Chemie“** in der Chemiegeschichte begründet, eine Periode, die über *G. E. Stahl* führte und etwa von 1530 bis 1780 währte, um dann zeitweilig von der „französischen Chemie“ *Lavoisiers* abgelöst zu werden. Die „deutsche Chemie“ des *Paracelsus* war deutsch nicht allein den Gedanken und Tatsachen nach, sondern sie war deutsch auch in dem sprachlichen Ausdruck. Denn *Paracelsus* lehrte und schrieb als einer der ersten deutsch, er durchbrach damit die geistige Blockade, die das Kloster- und Gelehrtenlatein gegen das Volk aufgerichtet und demselben die Anteilnahme an den nationalen Geistesgütern verwehrt hatte; *Paracelsus* wurde damit ein Volkserzieher, er war aber auch ein Mahner über seine Zeit hinaus, als er schrieb: „*alchemia* (d. h. Chemie) ist die vollendung der natur“ und „*der höchste grund der arznei ist die liebe*“. Damit stellte er die Heilkunde des Arztes und das Wissen des die Arznei darstellenden Chemikers unter den höchsten, sittlichen Imperativ der Menschenliebe und Selbstlosigkeit. Und ein anderes Wort und Bekenntnis von ihm: „*Ich danke Gott, daß ich ein deutscher Mann bin!*“

Der in einer trüben geschichtlichen Vergangenheit vor vier Jahrhunderten so fühlte, so schrieb und so handelte, ist zeitlos in seinem Wesen, ist Vorbild und Herold deutschen nationalen Bewußtseins und Schöpfungstums: sein Name und sein Andenken mögen stets lebendig bleiben!

Eingeg. 7. September 1937. [A. 70.]

## Paracelsus und die Alchemie des Mittelalters

Von Dr. W. GANZENMÜLLER, Tübingen

Die überragende Größe *Theophrasts von Hohenheim* und die unverwüsthche Lebenskraft seiner Gedanken erweisen sich nicht zum wenigsten daran, daß jedes neue Zeitalter sich aufs neue mit ihm auseinandergesetzt hat und dabei freilich auch bemüht war, den großen Einzelgänger zu einem Vorläufer der jeweilig um Geltung ringenden Ideen zu machen. Dem Zerrbild, das der Haß seiner zeitgenössischen Gegner geschaffen hatte, stellten die wenigen Anhänger eine in ihrer Art ebenso unwirkliche Wundertgestalt entgegen, die in den Kreisen der protestantischen Mystiker und der Theosophen des 17. Jahrhunderts eine starke Wirkung ausgeübt, unterirdisch bis in die Zeiten des jungen *Goethe* weitergelebt hat und in seiner *Faust*-Gestalt wieder auferstanden ist<sup>1</sup>). Die Wissenschaft des 17. Jahrhunderts verlor unter der Einwirkung der aus dem Westen eindringenden mechanistischen Betrachtungsweise mehr und mehr das Verständnis für die Eigenart *Hohenheims* auch da, wo sie bemüht war, zu einem sachlichen Urteil zu kommen. Selbst ein so ruhig urteilender Gelehrter wie *Sennert* behauptete, *Paracelsus* habe seine Lehre von den drei Prinzipien den Schriften des *Isaak Hollandus* und des *Basilius Valentinus* entnommen, während in Wirklichkeit das Verhältnis umgekehrt war<sup>2</sup>). Es ist bezeichnend für die Verkennung, die *Hohenheim* noch im 19. Jahrhundert erfuhr, daß *K. Schmieder* in seiner 1832 erschienenen Geschichte der Alchemie *Basilius Valentinus* als das Nordlicht feiert, das in farbigen Strahlen am deutschen Himmel emporlodert, *Paracelsus* aber ein blendendes Irrlicht nennt. Als man dann im 19. Jahrhundert ernstlich anfang, sich mit *Paracelsus* zu beschäftigen, da herrschte zunächst die Neigung, aus ihm einen modernen Naturforscher zu machen, ganz ähnlich, wie die gleichzeitige liberale Theologie *Luther* modernisiert hat.

Erst *K. Sudhoff* hat durch seine umfassenden Arbeiten und die kritische Neuausgabe der Werke die Grundlagen geschaffen, auf denen ein neues *Paracelsus*-Bild entworfen werden konnte. Den Arbeiten, die sich in den letzten Jahrzehnten mit *Paracelsus* befaßt haben, ist gemeinsam die durch die Zeitentwicklung bedingte Abwendung von dem liberalen *Paracelsus*-Bild; im einzelnen weichen sie in ihrer Auffassung nicht unbeträchtlich voneinander ab. Das Katholisch-mittelalterliche und den Zusammenhang mit dem Volkstümlichen betont am stärksten

*Fr. Strunz*<sup>3</sup>), während *Sartorius von Waltershausen* ihn in größere Nähe zur theosophischen Spekulation, zur Mystik *Weigels* und *Boehmes* stellt und ihn als Befreier der Welt von der sich entwickelnden mittelalterlichen Auffassung feiert<sup>4</sup>). *J. D. Achelis* endlich sucht die Struktur des paracelsischen Denkens darzustellen, wobei er weniger darauf ausgeht, dessen geschichtlichen Ort zu ermitteln, als vielmehr bestrebt ist, aus kongenialen Erfassen heraus der Eigenart dieses Denkens gerecht zu werden<sup>5</sup>).

Es steht zu hoffen, daß die *Paracelsus*-Forschung durch die vierhundertjährige Wiederkehr des Todesjahrs einen neuen kräftigen Antrieb erhalten wird. Den lebendigen *Paracelsus* immer klarer herauszuarbeiten und sein Bild von den zeitbedingten Übermalungen zu befreien, ist nicht nur Pflicht des Historikers, sondern auch die unumgängliche Voraussetzung dafür, daß das Genie *Hohenheims* im Leben des deutschen Volkes die Wirkung entfalten kann, die ihm zu unserem Schaden so lange versagt geblieben ist. Für das Gebiet der *Hohenheim*-schen Alchemie soll dies im folgenden versucht werden.

Über seinen alchemistischen Bildungsgang spricht sich *Paracelsus* selbst in der Großen Wundarznei aus:

„Soliche kunst ist an mich gelangt in mancherlei weg, aber vermischt mit dem proceß in golt und silber zu verwandeln, der dan zu erneuern den menschen nichts sol; denselben habe ich euch gescheiden von dem zur gesuntheit“<sup>6</sup>). „Von kintheit auf hab ich die ding getriben und von guten underrichtern erlernet, die in der adepta philosophia die ergründesten waren... erstlich *Wilhelmus von Hohenheim*, mein vatter, der mich nie verlassen hat, demnach und mit sampt eine große zal, die nit wol zu nennen ist, mit sampt vilerlei geschriften der alten und neuen von etlichen herkomen, die sich groß bemühet habent, als bischof Scheit von Settgach, bischof Erhart und seine vorfaren von Lavanthal, bischof Nicolaus von Yppon, bischof Mattheus Schacht, sufraganus Phrisingen und vil ept, als von Spanheim und dergleichen mer... auch so ist ein große erfarnus beschehen und ein lange zeit her durch vil alchemisten, die in solchen künsten gesucht haben, als nemlich der edel und fest *Sigmund Fueger von Schwaz* mit sampt einer anzahl seiner gehaltenen laboranten“<sup>7</sup>).

<sup>3</sup>) *Fr. Strunz*: *Paracelsus zwischen den Zeiten*. Acta Paracelsica 1930–1932, S. 13, 60; Mensch und Natur in der Weltanschauung des Paracelsus, ebenda S. 108; *Theophrastus Paracelsus*. Idee und Problem seiner Weltanschauung, Salzburg-Leipzig 1937.

<sup>4</sup>) *Sartorius Frh. von Waltershausen*: *Paracelsus am Eingang der deutschen Bildungsgeschichte*. Leipzig 1935.

<sup>5</sup>) *J. D. Achelis*: Zur Grundstruktur der paracelsischen Naturwissenschaft: *Kyklos* 1, 44 [1928]. Über den Begriff Alchemie in der paracelsischen Philosophie. *Blätter f. dtsch. Philosophie* 3, 99 [1929/30].

<sup>6</sup>) *Paracelsus Werke*, hrsgg. von *K. Sudhoff*, I. Abt., Bd. 10, S. 353. <sup>7</sup>) Ebenda S. 354.

Daraus geht hervor, daß *Paracelsus* die Alchemie in ihrem ganzen Umfang getrieben hat, als Kunst der Metallverwandlung und als Probierkunst in den Bergwerken, praktisch unter Anleitung seines Vaters und anderer, theoretisch durch Buchstudium. Die vier Bischöfe sind *Mathias Scheidt*, Bischof von Seckau in der Steiermark, 1481—1503<sup>8)</sup>, *Erhard Paumgartner* 1487 bis etwa 1508<sup>9)</sup>, *Nicolaus Garilliati*, Bischof von Ivrea 1483—1485<sup>10)</sup> und *Mathias Schach* (!), Kartäuserprior von Brühl bei Regensburg und Proepiscopus von Freising, † 1515<sup>11)</sup>. Es handelt sich also um lauter Zeitgenossen *Hohenheims*. Ob sie sich selbst praktisch mit Alchemie befaßt oder nur alchemistische Schriften gesammelt, ob *Paracelsus* persönlich mit ihnen in Berührung gekommen oder nur von ihnen gesammelte Schriften eingesehen hat (der Wortlaut der Stelle gestattet beide Deutungen), das hat sich nicht feststellen lassen. Unter dem Abt von Spanheim hat man mit Unrecht den bekannten *Johannes Trithemius* vermutet. Tatsächlich handelt es sich um den Angehörigen eines kärntner Geschlechts gleichen Namens. *Sigmund Fueger* von Schwaz war führend am dortigen Silberbergbau beteiligt; daß er sich selbst alchemistisch betätigt hat, geht aus zahlreichen handschriftlich überlieferten Rezepten hervor<sup>12)</sup>. Er verkörpert, wie *Wilhelm von Hohenheim*, den für die Entwicklung des *Paracelsus* so wichtigen Zusammenhang zwischen Alchemie und Bergbau. In den „Sieben Defensiones“ sagt *Hohenheim* zur Entschuldigung seines Landfahrens: „Also ist auch not, der arzt sei ein alchemist. wil er nun derselbig sein, muß er die muter sehen, aus der die mineralia wachsen. nun gehen in die berg nicht nach sonder er muß inen nachgehen. wa nun die mineralia ligen, da sein die künstler; wil einer künstler suchen in scheidung und bereitung der natur, so muß er sie suchen an dem ort, da die mineralia sind“<sup>13)</sup>.

*Hohenheims* Kenntnis des alchemistischen Schrifttums läßt sich aus den zahlreichen Erwähnungen in seinen Werken erschließen. So nennt er *Hermes*<sup>14)</sup> und hermetische Bücher<sup>15)</sup>, *Aristoteles*<sup>16)</sup>, *Archelaus*<sup>17)</sup>, *Avicenna*<sup>18)</sup>, *Geber*<sup>19)</sup>, *Lull*<sup>20)</sup>, *Arnald von Villanova*<sup>21)</sup>, *Albertus*<sup>22)</sup>, *Thomas*<sup>23)</sup>, *Rupescissa*<sup>24)</sup>, *Actuarius*<sup>25)</sup>.

Fragen wir nun nach dem Verhältnis *Hohenheims* zur Alchemie, so ist von vornherein nicht zu erwarten, daß er den Alchemisten des Mittelalters mehr Achtung und Glauben entgegenbrachte, als den Ärzten. Der Hauptvorwurf ist in beiden Fällen derselbe: „Wiewol dise philosophie von *Aristotele*, *Alberto* etc. geschriben ist, wer wil aber glauben den lügnern, die do nicht aus der philosophie reden, das ist aus dem liecht der natur, sondern aus der fantasei. *Albertus* hat diese ler nit mit h. geist gehabt, sonder nur aus vergebner speculation, also auch *Thomas* und ander, *Hermes* und *Archelaus*“<sup>26)</sup>. *Aristoteles* nennt er einen Narren, weil er gesagt hat, man könne die Spezies nicht verwandeln<sup>27)</sup>. Besonders schlecht kommt der „Nichtsnutz“ *Rupescissa* weg. Worte der Anerkennung sind selten<sup>28)</sup>.

Sehen wir von dieser subjektiven Spiegelung im Bewußtsein *Hohenheims* ab und untersuchen wir, wieweit tatsächlich Berührungen mit der mittelalterlichen Alchemie vorhanden sind. Selbstverständlich steht auch *Hohenheim* auf den Schultern seiner Vorgänger und benutzt die von ihnen gebrauchten Stoffe, Apparate und Verfahren sowie neben den zahlreichen ihm eigentümlichen Wortbildungen die allgemein üblichen

Bezeichnungen. Wieweit er in Einzelheiten über seine Vorgänger hinausgekommen ist, läßt sich bei der heutigen geringen Kenntnis vom Stand der mittelalterlichen Alchemie nicht mit Sicherheit feststellen. Keinesfalls aber können solche Einzelheiten für die Frage nach der Eigenart des *Paracelsus* eine entscheidende Rolle spielen.

Ins Gebiet des Grundsätzlichen führt erst die Untersuchung, wieweit diejenigen Anschauungen, die man als bezeichnend für *Paracelsus* ansieht, sich schon im Mittelalter finden. Solche sind: Ablehnung des Goldmachens und Hinwendung der Alchemie zu praktischen Zwecken, insbesondere zur Herstellung von Heilmitteln, überhaupt eine vertiefte Auffassung der Alchemie, der die Aufgabe zufällt, das zu vollenden, was die Natur unvollendet gelassen hat; die Lehre von Sal, Sulfur und Mercurius als den drei Prinzipien, aus denen alles entstanden ist; eine Betrachtungsweise, die zwischen organischen und anorganischen Vorgängen nicht unterscheidet, sondern auch dem Anorganischen organisches Leben beilegt, Wachstum, Zeugung und Verdauung auch im Anorganischen findet; schließlich die Auffassung des Menschen (Mikrokosmos) als Abbild der Welt (Makrokosmos).

Betrachten wir daraufhin das alchemistische Schrifttum des Mittelalters, so zeigt sich, daß schon damals die Herstellung von Heilmitteln von der Alchemie erwartet worden ist. Bereits *Roger Bacon* spricht davon, daß die Medizin, die alle Unreinigkeiten der unedlen Metalle wegnimmt und sie in Gold und Silber verwandelt, nach Ansicht der Weisen auch zur Verlängerung des Lebens beitragen kann<sup>29)</sup>, und weist der praktischen Alchemie, die er von der spekulativen unterscheidet, die Aufgabe zu, die edlen Metalle und Farben herzustellen, Mittel für die Staatsausgaben und zur Verlängerung des menschlichen Lebens innerhalb seiner natürlichen Grenzen zu schaffen und so der durch falsche Lebensweise und erbliche Belastung hervorgerufenen erhöhten Sterblichkeit entgegenzuwirken<sup>30)</sup>. Was hier vorsichtig als Ziel aufgestellt wird, das erscheint seit den phantastischen Beteuerungen *Arnalds von Villanova*<sup>31)</sup> als nicht mehr bezweifelte Eigenschaft des Steins der Weisen: er heilt alle Krankheiten und macht den Greis wieder zum Jüngling. Daß die Alchemisten sich vielfach um die Herstellung solcher Lebenselixiere bemüht haben, wissen wir aus sicheren Quellen<sup>32)</sup>. Die Verwendung chemischer Stoffe zu Heilzwecken war seit dem Altertum üblich, und auch die mittelalterlichen Arzneibücher enthalten neben den überwiegend angewandten Pflanzenpräparaten doch auch eine Reihe chemischer. Was aber für unsere Untersuchung besonders wichtig ist: der von *Paracelsus* als Nichtsnutz gescholtene *Johannes von Rupescissa* lehnt in seinem Buch *De consideratione quintae essentiae* das Goldmachen ausdrücklich ab und lehrt die Herstellung eines Elixiers zur Erhaltung und Verlängerung des menschlichen Lebens innerhalb der von Gott gesetzten Grenzen<sup>33)</sup>. Auch *Michael Savonarola* (1384—1464) verurteilt die falsche Alchemie der Goldmacher und benutzt seine alchemistischen Kenntnisse zur Herstellung von Heilmitteln und zur Analyse von Heilquellen<sup>34)</sup>.

Der Gedanke, daß der Alchemist bei seinen Arbeiten der Natur zu folgen habe, ist Gemeingut der mittelalterlichen Alchemie. Es findet sich aber auch schon die Forderung, die Alchemie solle Vollkommeneres schaffen als die Natur. So sagt *Richardus Anglicus* in seinem *Correctorium fatuorum*: „In multis philosophorum datis per artem emendatur natura ultra suum motum, quem habuit in prima forma. . . Ad haec incipit ars proficere, ubi natura deficit, subtilem naturam in re inclusam detegere et ipsam manifestare. . . Cum natura generat metalla, tincturas generare nequit, quamvis bene tincturam in se plenam occulte contineat. Quare in nostro opere ars non est aliud quam adjuvamen naturae, quod patet in multis artium operibus laicorum“, wofür als Beispiel die Herstellung von Glas aus Asche angeführt wird<sup>35)</sup>. „Nach zahlreichen Angaben der Philo-

<sup>8)</sup> Allg. Dtsch. Biographie 20, 663.

<sup>9)</sup> Gams Series episcoporum, S. 28f.

<sup>10)</sup> F. Ughelli u. N. Colet, Italia Sacra IV, Venedig 1719, S. 1076.

<sup>11)</sup> K. Meichelbeck: Historia Frisingensis, II, Augsburg 1729, S. 288 u. 293; zu beachten in diesem Zusammenhang die Erwähnung Freisings, Manuale 13, 468.

<sup>12)</sup> Z. B. Cgm. 3741.

<sup>13)</sup> De vita longa, Werke 3, 263; Paragranum, Werke 8, 148; De natura rerum, Werke 11, 318; Liber de imaginibus, Werke 13, 365.

<sup>14)</sup> V. den natürlichen Dingen, Werke 2, 124; Von allen offen scheden, Werke 6, 224; Paragranum, Werke 8, 147f.

<sup>15)</sup> Paragranum, Werke 8, 148.

<sup>16)</sup> Vgl. 17).

<sup>17)</sup> Liber de imaginibus, Werke 13, 365.

<sup>18)</sup> De vita longa, Werke 3, 272, 275; Von Blatern, Werke 6, 422; Große Wundarznei, Werke 10, 365.

<sup>19)</sup> De vita longa, Werke 3, 262f; Von der französischen Krankheit, Werke 7, 124; Paragranum, Werke 8, 54.

<sup>20)</sup> De vita longa, Werke 3, 275; Von allen offen scheden, Werke 6, 224; Paragranum, Werke 8, 147f; Große Wundarznei, Werke 10, 285.

<sup>21)</sup> De vita longa, Werke 3, 275; Paragranum, Werke 8, 148.

<sup>22)</sup> De vita longa, Werke 3, 263, 275; Von Blatern, Werke 6, 422; Von der französischen Krankheit, Werke 7, 124; Große Wundarznei, Werke 10, 365.

<sup>23)</sup> Vgl. 17).

<sup>24)</sup> Der Name Actuarius dürfte aus Arturus oder Arcturus entstellt sein. Auch Reuchlin führt ein alchemistisches Buch „Arcturus in arte“ an (L. Geiger: Reuchlin, 1871, S. 117, Fußnote 1 u. 2). Ein alchemistisches Werk mit dem Anfang: „Dixit arcturus expositio huius operis“ ist mehrfach handschriftlich überliefert. S. Thorndike-Kibre, Incipits 210. D. W. Singer, Catalogue 174. Ich werde auf die beachtenswerten Schrift demnächst näher eingehen.

<sup>25)</sup> Buch Paragranum, Werke 8, S. 147.

<sup>26)</sup> Von den natürlichen Dingen, Werke 2, S. 125, das fälschlich dem *Aristoteles* zugeschriebene, tatsächlich aus dem kitab ash-shifa' (Buch der Heilung) des *Avicenna* stammende Zitat „Sciant artifices alchymiae, rerum species transmutari non posse“ wurde von Gegnern der Alchemie häufig angeführt.

<sup>27)</sup> Große Wundarznei, Werke 10, S. 245, der emsige Fleiß der alten Künstler. De natura rerum 11, 318, richtige Anschauung des *Hermes* über die Zusammensetzung der Metalle aus Geist, Seele und Leib.

<sup>28)</sup> R. Bacon: Opus Majus, herausg. von J. H. Bridges, London 1900, S. 215. Möglichkeit der Lebensverlängerung durch die „Medizin, die die Metalle in Gold verwandelt“.

<sup>29)</sup> Arnald von Villanova: Rosarius II, cap. 31, der Stein der Weisen als Allheilmittel, eine Stelle, die von Späteren häufig wiederholt wird und Gemeingut der Alchemisten geworden ist.

<sup>30)</sup> R. Bacon: Opus Tertium, herausg. von Brewer, London 1859, S. 40.

<sup>31)</sup> Arnald von Villanova: Rosarius II, cap. 31.

<sup>32)</sup> L. Thorndike: A History of magic and experimental science, New York, III, 1933, S. 33 u. 611.

<sup>33)</sup> J. de Rupescissa: De consideratione quintae essentiae, herausg. von G. Gratarolus, Basel 1597, S. 9. Auffallend ist, daß bei ihm sich starke Anklänge an *Paracelsus* finden, so die Anpreisung des Oleum Antimonii (S. 90), die Verwendung von Mumia (S. 55) und charabe (S. 69 u. 76).

<sup>34)</sup> M. Savonarola: Libellus de aqua ardentis, herausg. von G. Gratarolus, Basel 1597.

<sup>35)</sup> L. Thorndike, a. a. O. IV, S. 190 u. 211.

<sup>36)</sup> Richardus Anglicus: Correctorium Fatuorum Theatrum Chemicum, Straßburg 1659 (ThCh) 2, S. 385.

sophen wird die Natur durch die Kunst (der Alchemie) verbessert über die Wirksamkeit hinaus, die sie in ihrer ursprünglichen Gestalt hatte... Wo die Natur nachläßt, beginnt die Leistung der Kunst, die Entdeckung und Offenbarung einer verfeinerten, in den Dingen eingeschlossenen Natur. Die Natur erzeugt zwar die Metalle, kann aber keine Tinkturen erzeugen, obgleich sie in sich die volle Tinktur verborgen enthält. Daher ist bei unserem Werk die Kunst nichts anderes als ein Hilfsmittel der Natur, was sich an vielen Kunstwerken der Weltleute zeigt.“ Noch stärker erinnert an *Hohenheims* Auffassung der Alchemie eine Stelle aus der *Theorica* des *Ps. Lull*<sup>36)</sup>: „... per opera rusticorum virtutes coelestes adjuvantur, sc. per arationem, culturacionem, seminacionem, impinguationem terrae. Simili modo tibi diximus in magisterio nostro, quia primitus est opus, quod substantia .resolvatur. postea putrefiat. Et per hunc modum materia mineralis adjuvabitur per industriam Alchymistae.“ Hier werden also die bäuerlichen Arbeiten des Pflügens, Säens und Düngens mit den alchemistischen verglichen und geradezu als Unterstützung der himmlischen Kräfte, wie Sonne und Regen, bezeichnet.

Die Ableitung aller chemischen Stoffe aus den drei Prinzipien Sal, Sulfur und Mercurius war durch die ältere Alchemie nach zwei Richtungen vorbereitet: einmal durch die seit den ältesten Arabern geltende Theorie, wonach die Metalle aus Schwefel und Quecksilber zusammengesetzt sind, wobei es sich nicht um gemeinen Schwefel und Quecksilber, sondern um das Prinzip der Oxydierbarkeit und Schmelzbarkeit handelt. Von drei Prinzipien ist dagegen kaum die Rede. *Gebers Summa Perfectionis* steht mit der Anführung des Arseniks als dritten Prinzips ganz allein<sup>37)</sup> und hat in diesem Stück sicher nicht auf *Paracelsus* eingewirkt. Dagegen spielt eine andere Dreieit ebenfalls seit den ältesten Zeiten eine wichtige Rolle, die Auffassung, daß die Metalle bzw. der Stein der Weisen eine dreifache Zusammensetzung besitzen, aus Körper, Seele und Geist. *Paracelsus* führt selbst *Hermes* als Gewährsmann für diese Auffassung an<sup>38)</sup>. Als ihre mittelalterlichen Vertreter sind zu nennen das anonyme *Rosarium Philosophorum*<sup>39)</sup>, *G. Ripleys Liber duodecim Portarum*<sup>40)</sup>, das Buch der h. Dreifaltigkeit<sup>41)</sup>, das ganz auf diesem Gedanken aufgebaut ist, und viele andere.

Auch der bei *Paracelsus* so häufige Vergleich organischer und anorganischer Vorgänge gehört zum ältesten Erbgut der Alchemie. Letzten Endes beruht er auf dem Hylozoismus des ausgehenden Altertums, der Betrachtung der Welt als eines beseelten Organismus. Seine besondere Ausprägung fand er in der Alchemie einmal darin, daß man die unedlen Metalle als krank ansah und durch eine Medizin heilen wollte, sodann darin, daß man bestimmte chemische Vorgänge mit physiologischen wie Zeugung, Ernährung und Wachstum gleichsetzte<sup>42)</sup>.

Schließlich geht auch der Gedanke, daß der Bau des Weltalls sich im Menschen wiederhole, bis ins Altertum zurück<sup>43)</sup> und hat in der Alchemie seit ihren Anfängen stets zu allerlei Spekulationen Anlaß gegeben. Man übernahm nicht nur die aus der Medizin bekannte Übertragung des Weltenaufbaus auf den menschlichen Körper, die jedes Glied zu einem Planeten oder Tierkreiszeichen in Beziehung setzte<sup>44)</sup>, sondern gab dem Gedanken auch seine besondere alchemistische Prägung, indem man die kleine Welt als Sinnbild für den Stein der Weisen

auffaßte. Dies liegt schon den geheimnisvollen Worten der *Tabula Smaragdina* zugrunde<sup>45)</sup> und ist aus diesem angesehensten aller alchemistischen Texte in zahlreiche mittelalterliche Schriften übergegangen<sup>46)</sup>.

So läßt sich eine Reihe von Parallelen aufstellen zwischen der Alchemie des Mittelalters und der des *Paracelsus*. Man bliebe aber damit an Äußerlichkeiten haften und würde der Ganzheit *Hohenheims* nicht gerecht werden. Sieht man schärfer zu, so findet man bei ihm eine über die älteren Ansätze weit hinauswachsende vertiefte Auffassung der Alchemie, die auf einer grundsätzlich anderen Einstellung seines Denkens beruht.

Ist die Ablehnung des Goldmachens bei *Rupescissa* durch die Ordensgesetze, bei *Savonarola* durch allgemeine Erwägungen bedingt, so zeigt *Paracelsus* die Unmöglichkeit bestimmter alchemistischer Prozesse aus seiner Erfahrung auf<sup>47)</sup>. Vor allem hat erst er der Alchemie ihre neue Stellung innerhalb der Wissenschaften geschaffen. Was *Roger Bacon* dazu zu sagen hatte, sind doch nur Ahnungen künftiger Möglichkeiten, bestenfalls Anregungen, aber keine tatsächlichen Leistungen. Was bei *Savonarola*, *Richardus Anglicus* und *Ps. Lull* zu lesen stand, das waren vereinzelte Äußerungen, denen eine Unmasse wertlosen, nur mit Goldmachen sich beschäftigenden Schrifttums gegenüberstand. Will man die Leistung *Hohenheims* richtig beurteilen, so muß man von den tatsächlichen Verhältnissen ausgehen, die er zu seiner Zeit vorfand. Das Schrifttum des 15. Jahrhunderts zeigt gegenüber dem früheren Zeiten zweifellos einen tieferen Stand: der Wunsch, Gold zu machen, überwucherte die wissenschaftlichen Bestrebungen, der daneben vorhandenen praktischen Rezeptliteratur aber fehlt jede Ausrichtung auf größere Gesichtspunkte. Nur die Kraftnatur *Hohenheims*, in dem der glühende Wunsch, der leidenden Menschheit zu helfen, sich einte mit einem genialen Tiefblick in bisher unerkannte Zusammenhänge, vermochte einer neuen Auffassung der Alchemie die Bahn zu brechen, in der sie zur physiologischen Chemie und chemischen Technologie erweitert wurde, ja, alles technische Streben nach Vollkommenheit in sich faßte<sup>48)</sup> und schließlich in den Gedanken mündet, daß der Mensch der Vollender der Natur ist.

In der Aufstellung seiner Lehre von den drei Prinzipien Sal, Sulfur, Mercurius unterscheidet *Paracelsus* sich grundsätzlich von den Alchemisten des Mittelalters. Dort hatte man eine der Lehre vom Menschen entnommene Einteilung rein spekulativ auf das Gebiet der Alchemie übertragen und versucht, hieraus Regeln für die Herstellung des Steins der Weisen zu gewinnen. Eine Förderung des chemischen Wissens konnte aus dem Arbeiten mit solchen, der eigenen Wissenschaft ganz fremden Begriffen natürlich nicht erwachsen. *Paracelsus* aber geht aus von dem dreifach verschiedenen chemischen Verhalten der Stoffe: „was brent, ist sulphur, was feucht ist, ist mercurius, was do ist ein balsam deren zweien, ist salz“<sup>49)</sup>, oder wie er es im *Opus Paramirum* ausdrückt: „aus dem sulphur wechst der corpus, das ist der ganz leib ist ein sulphur, und ist also ein subtiler sulphur, das in das feur hinhimpt und verzert wird on sichtigkeit. . nun ist aber die congelation des leibes aus dem sal; das ist on das sal wer nichts greiflichs da. . das dritt der mercurius, derselbig ist der liquor“<sup>50)</sup>. Während die alte Dreieit

<sup>45)</sup> *J. Ruska*: *Tabula Smaragdina*. Heidelberg 1926.

<sup>46)</sup> *Tractatus Microcosmi*, ThCh. 5, S. 97: Similiter homo dictus est minor mundus, eo, quod in ipso est coeli figura, solis et lunae, ac visibilis super terram... Ideo prisci philosophi dixerunt Aqua super terram incidente creatus est Adam qui mundus est minor. Huius enim rei (Lapis) creatio est ut hominis, conceptio sc. nativitas, nutritio, cibis, vita, mors, corpus et anima. *P. Bonus*: Margarita preciosa, ThCh. 5, S. 630: Sicut major mundus ex 4 corruptibilibus elementis est compositus et uno incorruptibili, quod dicitur quinta essentia: sic ars divina virtute, elementa 4 lapidis corruptibilia nexu et nodo unius incorruptibilis, quod quinta essentia dicitur, in hoc minori mundo indissolubiliter copulavit, quod dicitur quintum elementum. *Lull*: *Theorica*, ThCh. 4, S. 76: Hanc purgationem faciet supremus creator, quousque magnus mundus in suam primam rem convertetur (Läuterung durch den Brand am Weltende)... Sic filii, opus tuum habes huic operi assimilari, quod nominatum est minor mundus, purgationi magni mundi, quousque motus eius absque aliqua corruptione permanet. Ebenda S. 112 f.: ...creavit Deus Adam de limositate elementorum sc. de limositate terrae, aquae, aeris et ignis, et vivificavit eum a sole Sancti Spiritus et de luce et claritate et lumine mundi. Et ex omnibus resultavit mixtio rei quintae in suo composito. Daraus wird die Folgerung gezogen: Noster lapis assimilatur in operatione operationibus naturae animalis et naturae vegetabilis et naturae mineralis et melius. Quoniam assimilatur et assimilari debet creationi hominis, qui de limositate factus est.

<sup>47)</sup> Von den natürlichen dingen, Werke 2, S. 173: Solche electri genera haben etlich seicht gelehrten alchymisten... für silber geacht... und also sei möglich, aus kupfer silber zu machen und haben... ein contrafact für golt oder silber geacht und nachgrübleit, bis weder haus noch hof blihen ist, Ebenda S. 175: Es begibt sich vil, das der arsenik von eigner natur goldisch ist und golt in im hat, so nun der artiet im scheiden golt und arsenik voneinander geschickt ist, es sei in einem cement es sei in einer projection oder in ander weg, das selbig golt in ein metal, silber, kupfer oder blei zu bringen, ist nicht minder, es ist golt und gut golt. Das aber heraus folgt, das ein tinctur oder aus der tinctur komen, das ist nicht, sonder es ist im arsenik und ligt allein am seigern etc.

<sup>48)</sup> Der Nachweis ist bereits von *J. D. Achelis* u. *Strunz* geführt, auf deren Arbeiten (Fußnote 5) verwiesen sei.

<sup>49)</sup> Von den natürlichen dingen, Werke 2, S. 99. <sup>50)</sup> *Paramirum*, Werke 9, S. 82.

<sup>36)</sup> *R. Lullus*: *Theorica* ThCh. 4, S. 42. Vgl. dazu *Paragranum* 8, S. 181, „dann sie (die Natur) gibt nichts an Tag, das auf sein stat vollendet sei, sonder der mensch muß es vollenden, diese vollendung heißt alchimia, dan ein alchimist ist der becke in dem so er brot bacht, der rebman in dem so er den wein macht, der weber in dem das er tuch macht.“

<sup>37)</sup> I cap. 12.

<sup>38)</sup> *De rerum natura*, Werke 11, S. 318.

<sup>39)</sup> ThCh. 3, S. 679: aes nostrum habet spiritum, corpus et animam; dazu S. 685.

<sup>40)</sup> ThCh. 3, S. 807.

<sup>41)</sup> *W. Ganzennmüller*, Das Buch der h. Dreifaltigkeit, Arch. f. Kulturgesch. 29, 125 [1939]. Dazu vgl. *Philosophia de generis tonibus*, Werke 13, S. 135: „so hat got drei für sich genomen (Trinität) und aus dreien alle ding gemacht“, also Herleitung der drei chemischen Prinzipien aus der göttlichen Dreizahl, ganz wie im Buch der h. Dreifaltigkeit.

<sup>42)</sup> Vergleich der kranken Metalle mit dem in einem kranken Mutterleib krank gewordenen Kind: De aluminibus et salibus, *J. Ruska*: Das Buch der Alaune und Salze, Berlin 1935, S. 75; *Ps. Albertus Magnus*: De Alchemia, ThCh. 2, S. 425. Zeugung: Schon bei den Arabern häufig, durch die Turba Philosophorum Gemeingut der lateinischen Alchemie geworden, vgl. *J. Ruska*: Turba Philosophorum; Quellen u. Stud. z. Gesch. der Naturw. u. der Medizin 1 [1931]. Verdauung: *Lull*, *Theorica* c. 16 ThCh. 4, S. 25. Sicut hec digestio fit per animalia in concavitate fabricae epatis epepanctiae: sic secunda fit in capite alembici descendendo in rectorium; bei der Herstellung des Steins werden drei Arten der Verdauung unterschieden, wie im Tierkörper dreifache Verdauung in Herz, Leber und bei Entstehung des Blutes (wo, wird nicht gesagt). Vergleich mit Herz und Leber auch S. 71.

<sup>43)</sup> Den Vergleich bringt schon *Seneca*: *Naturalium quaestionum* I. VII 2 f. Placet natura regi terram et quidem ad nostrorum corporum exemplar, in quibus sunt venae et arteriae. (Solche Gänge sind auch in der Erde)... adeoque illam ad similitudinem humanorum corporum natura formavit, ut maiores nostri quoque aquarum appellaverint venas.

<sup>44)</sup> Vgl. *Fr. Boll*: Sternglauke und Sternedeutung. Leipzig 1926, S. 138.

Körper, Seele, Geist nur für den Stein der Weisen, die Quecksilber-Schwefel-Theorie nur für die Metalle hatte gelten sollen, baut Paracelsus seine Theorie zu einer alle Vorgänge des Naturgeschehens umfassenden Betrachtungsweise aus. Wenn er schließlich die Struktur der ganzen Welt auf die Dreizahl zurückführt und als Schöpfung des dreieinigen Gottes erkennt<sup>51)</sup>, so bedeutet das für sein von der Erfahrung geleitetes Denken nicht den Ausgangspunkt, sondern die letzte Bekrönung im Religiösen.

Das Denken Hohenheims unterscheidet sich aber von dem der mittelalterlichen Alchemisten nicht nur in der Richtung, sondern auch im Wesen. Die alte Theorie ist statisch: Schwefel und Quecksilber bezeichnen die allen Metallen gemeinsamen Eigenschaften der Oxydierbarkeit und Schmelzbarkeit, das verschiedene Verhältnis ihrer Mischung ergibt die einzelnen Metalle; Paracelsus erklärt die Entstehung eines Minerals folgendermaßen: „do muß am ersten ein leib sein, in dem man werke, das ist der sulphur; do muß sein die eigenschaft das ist die kraft, das ist mercur; do muß sein die compaction, congelation, coadunation, das ist sal“<sup>52)</sup>. Merkur erscheint hier also als wirkendes Prinzip, an Stelle der statischen Auffassung tritt eine dynamische.

Auch die organische Betrachtungsweise anorganischer Vorgänge, wie sie in der mittelalterlichen Alchemie üblich ist, unterscheidet sich grundsätzlich von Hohenheims Einstellung. Die mittelalterliche Alchemie will einen bestimmten chemischen Vorgang, die Transmutation der Metalle und die dazu nötige Herstellung des Steins der Weisen begreiflich machen durch Vergleiche mit körperlichen Vorgängen. Diesen Vergleichen entnahm man dann Richtlinien auch für das praktische Verhalten. Paracelsus aber geht aus von den ihm praktisch bekannten chemischen Vorgängen, z. B. der Gewinnung der Metalle aus den Erzen und gewinnt daraus Verständnis für die Tätigkeit der menschlichen Organe: „zu gleicher weis, wie ir sehent, das alle metallen nit rein sondern in ein corpus ligen. so mans nun haben wil, so muß mans voneinander scheiden. . also ist der schlack stercus metallorum und der metall die essentia und der künstler, der das bereitet, ist an stat des magens. also zu gleicher weise, wie das zugehet, also auch im menschen. das so wir essen und trinken, das selbig muß zu gleicher weise wie das erz gescheiden werden. nun ist der magen der meister vulcanus und der stercus der schlack, und was in die narung gehet, das selbige ist die essentia, als vil als fein golt oder silber“<sup>53)</sup>. So kommt er dazu, alle physiologischen und pathologischen Vorgänge im Körper auf richtige oder gestörte Tätigkeit des Alchemisten im Leib zurückzuführen, „er scheidet das bös vom guten, er verwandelt das gut in tinctur, er tingirt den leib zu seim leben, er ordinirt der natur das subiect in ir, das sie zu blut und fleisch wird. diser alchimist wonet im magen, welcher sein instrument ist, darin er kocht und arbeit“<sup>54)</sup>. Will der mittelalterliche Alchemist das Geheimnis des Steins der Weisen aus Analogien mit körperlichen Vorgängen erschließen, so will Paracelsus körperliche Vorgänge besser erkennen und beherrschen durch Aufdeckung ihres Chemismus.

Besonders deutlich zeigt sich der Unterschied mittelalterlichen und paracelsischen Denkens in der Frage nach dem Verhältnis von Mikrokosmos und Makrokosmos. Die im Bild des Aderlaßmännchens dem Mittelalter allgemein geläufige Aufteilung des Körpers an die 12 Zeichen des Tierkreises kommt bei Paracelsus überhaupt nicht vor. Daneben kannte man eine Aufteilung der einzelnen Körpergegenden an die sieben Planeten. Danach beherrscht Saturn Kopf und Hals, Jupiter Schultern und Brust, Mars das Zwerchfell, Sonne Herz, Lunge und Leber, Mond After und Leib, Venus die Schamteile, Merkur Schenkel und Knie<sup>55)</sup>, also eine rein schematische Aufteilung, deren uralter mythologischer Sinn längst vergessen war. Hohenheim dagegen setzt die Planeten mit inneren Organen des Menschenleibs in Beziehung: „Im leib ligen siben glieder, dieselbigen siben glider nemen keine narung, sunder si stent in inen selbs wie die siben planeten, die sich selbs erneren.“ Bei ihm lautet die Gleichung: Herz = Sonne, Hirn = Mond, Milz = Saturn, Galle = Mars, Nieren = Venus, Lunge = Merkur, Leber = Jupiter. Es handelt sich also nicht um eine schematische Aufteilung aller inneren Organe; es fehlen, worauf Achelis hingewiesen hat, alle Organe,

die nach außen weisen<sup>57)</sup> oder, wie Paracelsus das ausdrückt, die Beziehung zwischen Planeten und inneren Organen gründet sich darauf, daß beide unabhängig von anderen sind (sich selbs erneren), was er in bezug auf die Leber des längeren ausführt.

Noch deutlicher kommt die Selbständigkeit des paracelsischen Denkens gegenüber dem mittelalterlichen in seiner Stellungnahme zur Gleichsetzung der Planeten mit den Metallen zum Ausdruck. In seinem Werk De Mineralibus spricht er sich deutlich darüber aus. Nachdem er bestritten hat, daß Quecksilber ein Metall sei, fährt er fort: „so ist auch nichts auf das zu halten, das man sagt siben planeten also auch siben metallen. darumb, so dieselbigen nit weiter in metallen underricht sein, so muß quecksilber eins sein. so sol golt die son sein. . solche philosophie ist nemlich zusammengesetzt von einem beller-mantel. . also laut das capitel von metallen, das sie ein zal haben, sovil mir bekand seind, sechs aus der gemein, die im wissen seind, und noch etlich mer, nemlich drei oder vier, so mir auch bekand seind“<sup>58)</sup>. Das Mittelalter hatte nach einigem Schwanken zwischen der Sechs- und der Siebenzahl seit dem 14. Jahrhundert sich endgültig für die letztere und für die Zuteilung des Quecksilbers zu Merkur entschieden<sup>59)</sup>. Maßgebend dafür war nach Petrus Bonus<sup>60)</sup> der Wunsch, „ut complement eorum (der Metalle) numerum iuxta numerum planetarum“, also nicht die wissenschaftliche Erkenntnis von der Metallnatur des Quecksilbers, sondern lediglich die Rücksicht auf ein vor aller chemischen Forschung bestehendes System. Diese Betrachtungsweise ergab zwar ein ästhetisch befriedigendes geschlossenes System, erstickte aber auch die Lust zur Weiterbildung, verführte zu einem gewaltsamen Zurechtrücken der Tatsachen und verhinderte, daß neu entdeckte Stoffe als Metalle erkannt wurden. Paracelsus dagegen verwirft den hemmenden Schematismus der Siebenzahl und erkennt auf Grund seiner chemischen Untersuchungsmethoden als erster auch Zink und Kobalt als Metalle. Daß noch weitere, bis jetzt unbekannte Metalle entdeckt werden könnten, betont er dabei ausdrücklich.

Zeigt sich schon in diesen Einzelheiten die Eigenart Hohenheims, so tritt sie uns erst recht da entgegen, wo das Verhältnis von Mensch und Weltall als Ganzes betrachtet wird. Ist nach mittelalterlicher Auffassung der Mikrokosmos ein Abbild des Makrokosmos, der Mensch nach dem Vorbild von Himmel und Erde geschaffen und eingegliedert in den Stufenbau des Alls, so gibt Paracelsus diesem Gedanken eine charakteristische Wendung, indem er sagt: „der mensch ist nach himel und erden gemacht, dan er ist aus ihnen gemacht“<sup>61)</sup>. Eingehender sagt er in der Astronomia Magna, bei der Schöpfung habe Gott „ausgezogen das wesen von den vier elementen zusammen in ein stück; hat auch ausgezogen von dem gestirn das wesen der weisheit, der kunst und vernunft und also beide wesen der elementen und des Gestirns zusammengestellt in ein massam, welche massam die geschrift limum terrae nenet. also sind zwei corpora aus der massa worden, das siderisch corpus und das elementisch“<sup>62)</sup>. Es ist sehr zu beachten, daß Paracelsus mit diesen Ausführungen trotz der Berufung auf die Bibel einer altheidnischen Überlieferung nahe kommt, die das ganze Mittelalter hindurch lebendig geblieben ist<sup>63)</sup>. In der Alchemie hat sie freilich kaum eine Rolle gespielt. Die einzige Schrift, die sie ausführlich vorträgt, ist das seltsame, in vielen Beziehungen einzelgängerische Buch der h. Dreifaltigkeit<sup>64)</sup>. Abgesehen davon ist mir nur eine einzige Stelle bekannt, die allerdings der Astronomia magna sehr nahe kommt. In Lulls Theorica<sup>65)</sup> ist einmal die Rede davon, Gott habe Adam aus den vier Elementen erschaffen und ihn belebt mit der Sonne des h. Geistes und dem Licht und der Klarheit und der Leuchte der Welt. Aber das sind doch nur gelegentliche Äußerungen, die auf das Schrifttum im ganzen keinen Einfluß ausgeübt haben. Erst Paracelsus hat die grundsätzliche Wendung vollzogen: an Stelle der rein formalen Betrachtungsweise des Mittelalters, die im Menschen ein Abbild des Alls sah, tritt bei ihm der Gedanke der geistig-stofflichen Gleichheit, der erst ein ernsthaftes wissenschaftliches

<sup>57)</sup> Paracelsus Volumen Paramirum, herausg. und erläutert von J. D. Achelis. Jena 1928, S. 21.

<sup>58)</sup> De mineralibus, Werke 3, S. 49.

<sup>59)</sup> W. Ganzenmüller, Liber Florum Geberti. Quellen u. Studien z. Gesch. der Naturwissenschaft u. d. Medizin 8, 292 [1941].

<sup>60)</sup> Petrus Bonus: Margarita preciosa, ThCh. 5, S. 672.

<sup>61)</sup> Paragranum, Werke 8, S. 164, dazu Paramirum, Werke 9, S. 94: „der mensch ist nit aus nichts gemacht, er ist aus der großen welt gemacht. . . die groß Welt hat alle menschlichen proportiones, divisiones partes, membra etc. wie der mensch.“

<sup>62)</sup> Werke 12, S. 36.

<sup>63)</sup> R. Koehler: Adams Erschaffung. Kleinere Schriften, II, 1900, S. 1. M. Foerster, Adams Erschaffung und Namengebung. Arch. f. Rel. Wiss. 9, 477 [1907].

<sup>64)</sup> Ganzenmüller, Buch d. h. Dreifaltigkeit S. 137 vgl. Fußnote 41.

<sup>65)</sup> Fußnote 46.

<sup>51)</sup> Siehe Fußnote 41.

<sup>52)</sup> De mineralibus, Werke 3, S. 47.

<sup>53)</sup> De modo pharmacandi, Werke 4, S. 438.

<sup>54)</sup> Paramirum von 1520, Werke 1, S. 190 u. 194.

<sup>55)</sup> Fr. Boll: Sterngläub und Sterndeutung. Leipzig 1926, S. 138.

<sup>56)</sup> Paramirum von 1520, Werke 1, S. 205.

Forschen möglich gemacht hat, aus phantastischen Spekulationen wird so ein heuristisches Prinzip. Dabei ist nicht zu verkennen, daß der Mensch dadurch auch nach seiner Leiblichkeit eine Wertschätzung erfährt, die dem Mittelalter so durchaus fremd war. „*Warum ist der himel so wunderbarlich gemacht? warum hat er so seltsame wirkung in im? allein von des menschen wegen. so er nun nichts hat, als allein das dem menschen zusteht so muß der mensch corpora und loca haben, darinnen der himel sein wirkung volbringt*“<sup>66)</sup> und noch stärker im *Paramirum*: „*der mensch ist so edel bei got... das sein bildnis abcontrafeit ist im himel mit all seinem tun und lan, guts und böß*“<sup>67)</sup> Hier ist die geistig-stoffliche Einheit Mensch nicht mehr ein vergängliches Gleichnis des Ewigen, sondern das, was der gesamten Schöpfung Wert und Sinn gibt.

So bestätigt auch diese Betrachtung über das Verhältnis des *Paracelsus* zur Alchemie des Mittelalters den Eindruck des Genialen, den seine Persönlichkeit auf jeden Unbefangenen macht. Natürlich kann auch das Genie seine Gedanken nicht ausdrücken, ohne an vorhandenes Gedankengut anzuknüpfen und sich der Sprache seiner Mitwelt zu bedienen. Wenn es sich dabei um Gedanken und eine Sprache handelt, die uns fremd geworden sind, so entsteht von der Gegenwart gesehen leicht die Täuschung, als stehe das Genie seinen Vorgängern näher, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Unsere Untersuchung hat aber ergeben, daß an allen scheinbaren Berührungspunkten ein grundsätzlicher Unterschied des Denkens sich offenbart. *Paracelsus* setzt an Stelle der mit wissenschaftsfremden Begriffen arbeitenden Spekulation als Ausgangspunkt die Erfahrung, die mit den seiner Wissenschaft eigenen Methoden gewonnen ist, sucht die Erklärung körperlicher Vorgänge in den ihnen zugrunde liegenden chemischen, statt chemische durch die körperlichen zu erklären und stellt dem statisch empfundenen Weltbild des Mittelalters, in dem das Irdische nur als Gleichnis des Ewigen Wert besitzt, eine dynamische Auffassung entgegen, wonach der Mensch, geistig-stofflich ein Teil des Alls, die Aufgabe hat, sich und die Natur zu immer vollkommeneren Formen zu entwickeln. Diese Zielsetzung ist bei *Hohenheim* stark religiös betont. Wie die Alchemisten des Mittelalters ihr Wissen als eine Gabe Gottes betrachteten, deren Verleihung die sittliche Würdigkeit des Alchemisten zur Voraussetzung hat<sup>68)</sup>, so meint auch *Paracelsus*: „*vil künst sind uns verhalten, darumb, das wir got nicht gefellig seind, dieselbigen uns zu eröffnen*“<sup>69)</sup>. Bei *Hohenheims* häufiger Berufung auf die Erfahrung und das Licht der Natur darf nicht vergessen werden, daß dieses Licht der Natur angezündet wird vom Heiligen Geist, daß er immer wieder den Glauben als Voraussetzung auch der erfolgreichen ärztlichen Tätigkeit betrachtet, wie er dies in der Vorrede zum *Labyrinthus medicorum errantium* deutlich ausspricht. Und doch fassen wir gerade

an Begriff der Offenbarung den Unterschied zwischen *Paracelsus* und dem Mittelalter am tiefsten Punkt: unabhängig vom allem Wechsel der Glaubensinhalte stand für Gnostik, Islam und Christentum die Überzeugung fest, daß die Wahrheit in einem geschlossenen System zum Ausdruck kommt, und daß die Offenbarung dieser Wahrheit ein für allemal in Büchern niedergelegt ist. Das gilt nicht nur für die heiligen Schriften der verschiedenen Religionssysteme, sondern ebensogut für die Wissenschaft. Darum war das Studium auch der Alchemie im Mittelalter vorzugsweise Buchstudium. Was dem Theologen Bibel und Kirchenväter, das waren dem Alchemisten die Schriften des *Hermes* und der alten „Philosophen“, eine Sammlung aller Weisheit, an die der einzelne Forscher dogmatisch gebunden ist. Wenn er die Ergebnisse seiner Forschung ebenfalls als Offenbarung bezeichnet, so nur in dem Sinn, daß Gott ihm den geheimen, im Wortlaut des Textes versteckten Sinn eröffnet hat. Für *Paracelsus* dagegen ist die Offenbarung dauernde göttliche Einwirkung zur Verwirklichung bis jetzt unbekannter Wahrheit. Immer wieder betont er „*das got noch vil seltsams wird an Tag legen, das noch bisher nie gelegt ist worden und offenbaret*“<sup>70)</sup>. Nicht „das Pergament“ ist „der heilige Bronnen, woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt“, durch eigene Tätigkeit soll der Mensch zur Verwirklichung der Wahrheit seinen Teil beitragen. *Paracelsus* drückt das einmal so aus: „*Got sprach es werde, da wards alles, aber die kunst nit, das liecht der natur nit. do aber Adam aus dem pardeis muß, do schuf im got das liecht der natur in dem do er in hieß sich neren mit der arbeit seiner hende etc, und der Eva ir liecht auch, das ist, in schmerzen mußtu gebernen deine kinder... Die erkantnus ist noch nit im Adam gewesen, so dem menschen notdürftig gewesen ist, aber sie ist im worden im ausschlagen des paradeis. do hat er durch den engel deren wissen entpfangen und doch nit alles, sonder er und seine kinder einander nach im liecht der natur zu lernen, was in allen dingen ligt*“<sup>71)</sup>. Das heißt, der Wahrheitsgehalt der Wissenschaft ist nicht etwas, das (wie die platonischen Ideen) unabhängig vom Menschen existiert, er ist nicht gegeben, sondern aufgegeben, muß vom Menschen mit dem „Licht der Natur“ erarbeitet werden. Das Licht der Natur aber wird hier höchst bedeutsamerweise gleichgesetzt mit dem tätigen Leben des Menschen. Wahrheit ist, um ein Wort *Nietzsches* anzuführen, auch für *Paracelsus* „nicht etwas, das da wäre und das aufzufinden, zu entdecken wäre, — sondern etwas, das zu schaffen ist“<sup>72)</sup>.

So erwächst der Unterschied zwischen *Hohenheims* Alchemie und der des Mittelalters im letzten Grund aus einer verschiedenen Stellung zur Offenbarung. Religiös bedingt ist auch die Wissenschaft *Hohenheims*, aber es ist die Religion der Tat, die von Meister *Ekkehardt* bis zu *Fichte* und *Goethe* vorzugsweise im deutschen Volke gelebt hat.

Eingeg. 31. Juli 1941. [A. 63.]

<sup>66)</sup> Werke 4, S. 453, De modo pharmacandi.

<sup>67)</sup> *Paramirum*, Werke 9, S. 115.

<sup>68)</sup> *Turba Philosophorum*, *Ruska*, S. 100. Geber: *Summa Perfectionis* I, cap. 5. IV cap. 22. *Arnald von Villanova*: *Rosarium* II, cap. 32, und zahlreiche andere Stellen.

<sup>69)</sup> Von den natürlichen dingen, Werke 2, S. 162.

<sup>70)</sup> De mineralibus, Werke 3, S. 45.

<sup>71)</sup> Von den hinfallenden siechtigen, Werke 8, S. 291.

<sup>72)</sup> *Fr. Nietzsche*: *Der Wille zur Macht*, Leipzig 1930, Nr. 552, S. 377.

## NEUE BÜCHER

**Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus.** Sämtliche Werke. I. Abt.: Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften. Herausgeg. v. K. Sudhoff. Vierzehn Bände, zus. 7998 S. Druck und Verlag R. Oldenbourg, München u. Berlin, 1922—1933. Pr. RM. 428,— (jeder Band einzeln erhältlich).

Mit dieser Ausgabe ist eine literarische Tat vollbracht worden, die man mit Recht als den Anfang der noch zu schaffenden „*Monumenta Germaniae chemica*“ bezeichnen könnte. Denn mit dem Namen „*Paracelsus*“ ist ja auch eine Reformation der Chemie überhaupt, sowie die Begründung einer Epoche der deutschen Chemie ursächlich verknüpft. Die vorbenannte Neuausgabe der Werke des *Paracelsus* ist nun erstens: ein Monument und ein Mahnmal, das die Geschlechter des zwanzigsten Jahrhunderts zu einer besinnlichen Rückschau auf einen genialen und eigenwilligen Deutschen und die Zeit vor vier Jahrhunderten zwingen soll, zweitens: ein Denkmal für den Herausgeber *Karl Sudhoff* (1853—1938), der 50 Jahre seines Lebens der Erforschung und Wiederbelebung des *Paracelsischen* Geistesgutes mit seltener Beharrlichkeit und Einfühlung gewidmet hat, und drittens: ein glänzendes Zeugnis für die Leistungsfähigkeit deutscher Drucker und Verleger. Stellen doch die 14 Bände mit insgesamt 8200 Seiten ein Prachtwerk dar, das 242 Abbildungen, teils zweifarbig, bringt, ferner 18 Tafeln mit 8 teils seltenen Porträts des *Paracelsus*, Faksimiliewiedergaben von seinen Briefen, Rezepten usw. Diese würdige äußere Ausstattung

aller (in Ganzleinen gebundenen) Bände entspricht der inneren straffen Gliederung des gewaltigen Schrifttums.

Nach sorgfältigster Prüfung auf die Echtheit läßt dann *Sudhoff* mit diplomatischer Genauigkeit das im Druck bewahrte geistige Schöpfungstum des *Paracelsus* vor unserem Auge wiedererstehen, indem er, beginnend mit den um das Jahr 1520 verfaßten Schriften im 1. Bande, in chronologischer Aufeinanderfolge alle Werke bis zu *Paracelsus'* Todesjahr (1541) bringt. Die Bände 1 bis 5 vermitteln das Schaffen des werdenden *Paracelsus* (1520—1527), die Bände 6 bis 13 das Wirken eines *Paracelsus*, wie er war (1528—1541), während der Schlußband Werke aus unbestimmter Zeit und Unechtes berücksichtigt. Das alte Wort „*habent sua fata libelli*“ hat auch bei den Werken des *Paracelsus* seine ernste Bedeutung gehabt. Zu seinen Lebzeiten waren in den Jahren 1527—1538 nur 16 verschiedene Schriften (mit 12 Neudrucken) unter seinem Namen erschienen, bei seinem dauernden Wanderleben hatte *Paracelsus* alle übrigen Werke in Originalhandschriften an verstreuten Orten Ober- und Niederdeutschlands in Verwahrung übergeben. Es ist nun ein historisches Verdienst von *Joh. Huser* (gest. um 1602, Groß-Glogau) sowie von seinem Auftraggeber, dem Kölner Kurfürst-Erzbischof *Ernst* (Pfalzgrafen bei Rhein und Herzogen in Ober- und Niederbayern), eine Erstausgabe der sämtlichen Werke des *Paracelsus* in Angriff genommen zu haben, nachdem *Huser* durch Reisen die Originalmanuskripte aufgespürt, auf die Echtheit nachgeprüft, gesammelt und entziffert hatte. In 10 Quartbänden wurden sie erstmalig in Basel, 1589—1591, herausgebracht. Auf diese *Husersche* Erstausgabe stützt sich nach etwa dreieinhalb Jahrhunderten